

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29043-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Davide Longo, 1971 in Carmagnola im Piemont geboren, lebt in Turin, wo er am Literaturinstitut Scuola Holden unterrichtet. Er schreibt Prosa, Hörspiele und Drehbücher und wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Premio Grinzane Cavour für das beste Debüt und dem Premio Via Po. Sein Roman «Der aufrechte Mann» wurde von der Presse enthusiastisch aufgenommen, «Der Steingänger» sogar verfilmt. «Der Fall Bramard» begründet eine Krimireihe aus dem Piemont, die mit «Die jungen Bestien» fortgesetzt wird.

Barbara Kleiner, geboren 1952. Übersetzerin u. a. von Primo Levi, Ippolito Nievo, Italo Svevo und Paolo Giordano; ausgezeichnet mit dem Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW, dem Deutsch-Italienischen Übersetzerpreis und dem Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung.

«Longo ist einer der fabelhaftesten Schriftsteller Italiens.» *Die Welt*

«Originell, humorvoll, bestechend!» *Panorama*

«Longo ist schon lange kein Geheimtipp mehr, Longo ist ein Unikat, ein literarisches Juwel!» *WDR*

«Vordergründig erneut ein Krimi. Hintergründig ein Porträt italienischer Gesellschaftsgeschichte.» *Nürnberger Zeitung*

«Longo lädt seine Leser zu einem literarischen Spiel ein: direkt, glaubhaft, mit der Präzision eines Kletterkünstlers des Erzählens.» Sergio Pent, Tuttolibri

Davide Longo

Die jungen Bestien

Roman

Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel «Cosi
giocane le bestie giovani» bei Feltrinelli Editore, Mailand.

Die Übersetzung wurde durch ein Reisestipendium des
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,
August 2021

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Copyright © 2018 by Giangiacomo Feltrinelli Editore, Milano
Covergestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,
nach einem Entwurf von Anzinger und Rasp, München
Coverabbildung plainpicture/Millennium/Kate Polin
Satz aus der Adobe Garamond
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-499-29043-5

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Erster Teil

Erster Prolog

8

Fünf junge Leute gehen in einem Viertel am Stadtrand auf dem Bürgersteig.

Es ist zwei Uhr nachts. Sie tragen eine schwarze Lederjacke, einen Trenchcoat aus beigem Cordsamt, einen zu kurzen grauen Mantel, einen Parka mit Pelzbesatz und einen Wollpull-over in dunklen Farben. Einer von ihnen, der im Mantel, hat eine Tasche über die Schulter geworfen. Auf der amarantroten Tasche sind in Weiß zwei Zahlen aufgedruckt. Die Person, die neben ihm geht, ist die einzige Frau. Sie ist die mit dem Pullover und bewegt sich am wenigsten.

Sie biegen in eine schmale und spärlich beleuchtete Straße ein. Die Fenster der Wohnblocks und Häuser ringsum sind dunkel, die Rollläden der Geschäfte heruntergelassen, das einzige Geräusch das der Tram, die den Corso Giulio hinauffährt.

«Vielleicht sollten wir noch einmal darüber nachdenken», sagt der junge Mann im Mantel. Das Mädchen nimmt ihn bei der Hand. Keiner verlangsamt den Schritt, keiner hebt den Blick vom Boden.

Zwischen den Fassaden taucht ein niedriges Gebäude auf, ein verwahrlostes altes Haus. Erdgeschoss und erster Stock, drei vergitterte Fenster und eine kleine Tür gehen auf die Straße. Ein nahezu unleserliches ovales Schild über der Tür. Innen kein Licht, keine Bewegung.

«Die Tasche», sagt der in der Lederjacke.

Der junge Mann im Mantel gibt sie ihm. Der Reißverschluss geht mit einem trockenen Ton auf.

«Edo und Luciano, ihr kümmert euch um die Fenster. Nini und ich werfen sie hinein. Du, Stefano, geh an die Ecke und behalt die Straße im Auge.»

Stefano hängt sich die nunmehr leere Tasche wieder über die Schulter. Das Mädchen und die anderen warten darauf, dass Stefano tut, was ihm gesagt wurde. Hinkend geht er davon, als er die Ecke erreicht, blickt er auf die Lichter am Ende der Straße. Nach ein paar Sekunden dringt der Lärm eingeworfener Fensterscheiben zu ihm, es folgen eine dumpfe Explosion und eine weitere, erstickte.

Er dreht sich um: Die vier kommen auf ihn zugelaufen, während sich hinter ihnen ein erster gelber Widerschein auf dem Asphalt abzeichnet. Da läuft auch er los.

Nach ein paar Metern holen sie ihn ein. Ihre vereinten Schritte entlocken dem Straßenbelag ein grandioses Geräusch.

Sie fühlen sich bereit, im Recht, eindeutig.

So spielen junge Bestien, bevor sie entdecken, dass ihre Krallen nicht zum Spielen gemacht sind.

Kapitel 1

10

Hier können Sie nicht durch.» Arcadipane nimmt die Zigarette aus dem Mund und betrachtet die massige Gestalt in der gelben Regenkleidung, die ihm den Weg versperrt. Zwei Handbreit größer als er, obwohl seine Stiefel im Morast versinken.

«Warum nicht?»

Der Mann denkt nach. Ein langwieriger Gedanke, der Arcadipane Zeit lässt, die durch einen alten Bruch nach rechts verschobene Nase wahrzunehmen, die slawischen Backenknochen und den nicht ganz unangenehmen Mundgeruch nach Anis und Tabak. Das Ganze dreißig, fünfunddreißig Jahre alt.

«Sie haben gesagt, ich soll niemand durchlassen», wiederholt der andere unter seiner Kapuze hervor mit erhobener Stimme, um das Prasseln des Regens zu übertönen.

Arcadipane führt die Zigarette wieder zum Mund, aber der Filter ist schon mit Wasser vollgesogen. Er wirft sie weg und sieht zu, wie sie im Schlamm versinkt, von den Regentropfen mit einer Präzision getroffen, wie wenn ein Hammer auf einen breitköpfigen Nagel schlägt.

«Wer sie?»

Das Stammhirn des Mannes nimmt die vorherrschende Schwingung in der Frage wahr und gibt die Information ans Großhirn weiter, das diesen zwei Handbreit kleineren Typen, untersetzt und ohne Regenschirm, den er zwei Minuten zuvor aus einem gepflegten Alfa Quadrifoglio hat aussteigen sehen, als physisch und hierarchisch ungefährlich einstuft.

«Der mit dem Regenmantel, der Commissario», sagt er und weist irgendwohin. «Er hat gesagt, ich soll keinen durchlassen.»

Durch den Regenschleier zählt Arcadipane vier Gestalten, die unbeweglich mit dem Rücken zu ihm stehen und etwas am Boden fixieren. Unweit davon ein Bagger, ein Lastwagen und ein Kran. Die Berge und der Himmel im Hintergrund scheinen aus ein und derselben melancholischen, trägen, erstickenden, nostalgischen und ersterbenden Materie gemacht. Verdammt noch mal, denkt er. Ist es wieder so weit.

11

Er kramt in der Jackentasche, bis seine Finger auf deren filzigem Grund ein Lakritzbonbon ertasten. Er führt es zum Mund und beginnt es zu kauen. Nach und nach löst sich der Knoten, der ihm die Kehle zuschnürte. In den Vordergrund treten wieder die Kälte, die Säure des Kaffees, den er vor einer halben Stunde an einer Raststätte getrunken hat, und der Grund, weshalb er hier ist.

«Was baut ihr hier?», fragt er.

«Wir bauen nichts.»

«Was macht ihr dann?»

«Wir verlegen Kabel.»

«Was für Kabel?»

Der Mann versenkt die Hände in den Taschen und schweigt. Arcadipane bemerkt die Rochade. Widerwillig fährt er mit der Linken in die Lammlederjacke, die ihm die Schwiegereltern geschenkt haben, und holt den Ausweis hervor. Der Mann betrachtet das Dokument, dann Arcadipane, dann wieder den Ausweis.

Er breitet die Arme aus, wie um zu sagen: «Wie sollte ich das wissen!»

Arcadipane weiß, dass er in Wirklichkeit denkt: Warum,

verdammt noch mal, hast du das nicht gleich gesagt? Aber dreihundertsechundsechzig Lokaltermine wie dieser hier haben ihn gelehrt, dass die Leute, auch wenn sie nichts zu verbergen haben, einem Polizisten nie das sagen, was ihnen als Erstes in den Sinn kommt. Und auch nicht das, was ihnen als Zweites einfällt. Man soll sich da keine Illusionen machen: Der Müllsack geht nicht von allein zur Tonne, oder wie Bramard sagte, die Wahrheit gibt es nicht in natura, sie ist immer ein Konstrukt.

«Was für Kabel verlegt ihr also?»

«Elektrokabel», sagt der Mann. «Kabel für die Bahn.»

Arcadipane sieht sich um: Reisfelder, so weit das Auge reicht, und in einem Kilometer Entfernung die Trasse des Hochgeschwindigkeitszugs, wo eben ein *Frecciarossa* vorbeifährt, so unhörbar wie ein Finger auf Samt. Mailand – Turin in fünfzig Minuten. Sehr viel weiter weg, in Richtung Sonnenuntergang, ein verfallenes Bauerngehöft. Sonst nichts.

«Ich habe ihn jedenfalls nicht gefunden», sagt der Mann.

«Ach nein? Und wer hat ihn gefunden?»

«Mein Cousin Nicolae.»

«Dein Cousin Nicolae, und du heißt?»

«Roman.»

«Roman», wiederholt Arcadipane und lenkt seinen Blick auf die Gruppe hinter dem massigen Kerl. «Einer davon ist also dein Cousin, und die anderen beiden?»

«Der Kleinere ist Vincenzo. Der andere ist der Chef, Signor Coletto. Aber den haben wir erst später gerufen.»

Arcadipane nickt, während er auf seine halbhohen Schuhe schaut, von denen aus dem Schlamm nur das in Plastik gefasste Ende eines der Schnürsenkel herausschaut. Wer weiß, wie man das nennt. Wenn dieses Teil einen Namen hat, kennt

Mariangela ihn bestimmt. Auch Bramard würde ihn kennen. Die einzigen Menschen, die solche Dinge wissen.

«Willst du mir etwas sagen, oder soll ich mit Signor Coletto reden?»

Der Junge kratzt sich den blonden Dreitagebart.

«Der Chef wollte jemand mit Kranführerschein», sagt er. «Da habe ich den von meinem Cousin kopiert. Aber jetzt bin ich dabei, ihn zu machen.»

13

«Und ...»

«Eben in Italien angekommen, habe ich vier Monate wegen Beteiligung an einer Schlägerei gesessen. Der Chef weiß das nicht. Er will nur saubere Leute.»

Arcadipane schaut auf seine geröteten und vor Kälte geschwellenen Hände. Isolierband am Ringfinger, um den Ehe- ring nicht zu zerkratzen.

Er weiß, dass er am Abend zu der kleinen Frau zurückkehren wird, die aufgeweckter ist als er und die sich seiner angenommen hat, dass er ihr erzählen wird, was vorgefallen ist, und dass sie, noch bevor er geduscht hat, miteinander vögeln werden.

Er weiß das, weil das eins der Dinge ist, die man in Gegenwart eines Toten sieht. Sogar eines Toten wie diesem hier.

Was die Leute jedoch nicht wissen, ist, dass dieser Effekt nicht anhält. Auch die Toten werden zur Gewohnheit, wenn man von Berufs wegen damit zu tun hat.

«Letztes Jahr haben wir einen verhaftet», sagt er. «An jedem Sechsten des Monats sah er, wie die Nachbarin etwas im Garten vergrub, und er kam zu der Überzeugung, das müsse die Rente sein. Als er daher Geld brauchte, ist er zu der Alten gegangen, hat ihr mit einem Schraubenschlüssel den Schädel eingeschlagen und angefangen zu buddeln. Weißt du, was er gefunden hat?»

Roman sieht ihn an, der Blick auf sanfte Weise gefährlich, so musste er dreingeschaut haben, als er frisch nach Italien kam, als er, verängstigt und allein, machte, was die Freunde ihm sagten, nämlich in den Bars handgreiflich werden, nackte Frauen anschauen gehen und einen gebrauchten BMW begehren; bis die kleine Frau, die aufgeweckter war als er, aus wer weiß welchem Grund beschloss, dem Tölpel vom Land zu helfen, der jeden Morgen mit einem versabberten Kissen und großer Lust auf Milch aufwachte.

«Dreihundertzwoölf Keramikhündchen», sagt Arcadipane. «Die bekam sie jeden Monatsanfang per Post geschickt.»

Roman denkt ein paar Sekunden lang nach. Schweres Tischlerhandwerk: etwas mit Hobeln, Schraubzwingen, Gewichten und Flaschenzügen.

«Also sagen Sie es ihm? Das mit dem Führerschein und ... alles andere?»

Arcadipane lässt sich einen Moment Zeit.

«Darf ich dir zwei Ratschläge geben?»

Der große Junge nickt.

«Erstens, wenn du etwas verbirgst, muss es die Mühe wert sein. Zweitens, geh immer davon aus, dass die anderen intelligenter sind als du, und du wirst sehen, du täuschst dich nur selten. Könntest du mir jetzt aus dem Weg gehen?»

Roman tritt beiseite. Arcadipane setzt seine halbhohen Schuhe in die tiefen Stapfen, die der Mann hinterlassen hat, und geht weiter. Zwanzig Meter Wasser und Schlamm, und er hat die Gruppe erreicht.

«Guten Tag, Commissario.»

Arcadipane stellt sich neben Pedrelli, ohne den Gruß zu erwidern. Er weiß, auch ohne ihn anzusehen, dass er fünfzig Jahre alt ist, ebenso viel Kilo am Leib, borstiges Haar und

chronische Gastritis hat und in den letzten sechzehn Jahren keinen einzigen Tag krankgeschrieben war.

«Unsere Leute?»

«Ich habe sie Plastiksäcke holen geschickt», sagt Pedrelli. «Zusammen mit dem Direktor haben wir überlegt, dass wir eine Überdachung bauen und das Wasser vom Fundort abpumpen.»

15

Arcadipane mustert den «Direktor», Signor Coletto, in Regen hose und Funktionsjacke: Er hatte immer gedacht, diese Typen mit Muttermal gebe es nur auf Plakaten für piemontesische Komödien, hingegen ...

«Wir haben eine Pumpe, die man an den Caterpillar anschließen kann», sagt er, «aber solange es hineinregnet ...»

Arcadipane nickt, der Akzent befremdet ihn. Er betrachtet die zwei in gelber Regenkleidung: Nicolae ist etwas dicker als sein Cousin, aber vom selben Schlag; der andere hingegen, Vincenzo, ist um die fünfzig, schwächling, mit gelber Haut und hinlänglich Sizilianer, um zu wissen, dass Schweigen keine Sünde ist.

«Also?», fragt Arcadipane und deutet auf die Grube voller Wasser, um die die vier herumstehen.

Pedrelli holt sein Notizbuch hervor, aber sofort machen sich zwei blaue Flecken auf der sorgfältig beschriebenen Seite breit. Er steckt es schnell wieder ein.

«Gegen zwölf», sagt er auswendig, «hat der Arbeiter Nicolae Popescu in der Baugrube einen menschlichen Schädel gefunden und hat dem Baggerführer gesagt, er solle anhalten. Sie haben Signor Coletto gerufen, den Baustellenleiter, der dann uns gerufen hat.»

Arcadipane blickt in die Runde. Unter ihren Kapuzen ver-

neint oder ergänzt keiner etwas. Beim Baustellenleiter macht sein Blick halt.

«Warum haben Sie nicht die Carabinieri gerufen? Im Ort gibt es eine Dienststelle.»

«Mein Schwiegersohn ist bei der Polizei», er zieht die Schultern zusammen. «Er sagt, das ist immer besser.»

16 Arcadipane senkt den Blick auf die Grube, die die Ausmaße und die Farbe einer Stube hat. Das Wasser steigt weiter, und der Regen zeichnet ein Alphabet aus kleinen Spritzern darauf.

«Sind sie dort unten?»

«Nein, Commissario. In solchen Fällen wäre es Vorschrift, nichts anzurühren, aber die Arbeiter haben gedacht, wenn man sie vor Ort lässt ...»

«Also?»

«Wir haben sie in den Container gebracht», kürzt der Arbeiter mit der gelblichen Haut ab.

Arcadipane folgt seinem Blick bis zu einem grauen Container. Ringsum kein Baum, kein Strauch, keine Vegetation, die der Regen benetzen und nähren könnte.

«Wann war die letzte Ausschreibung für eine Kommissarstelle, Pedrelli? Vor einem Jahr?»

«Letzten Februar, Commissario.»

Arcadipane fährt mit der Hand in die Tasche, holt ein Lakritzbonbon hervor und steckt es sich in den Mund. In dem Moment kommt ratternd der Regionalzug vorbei, auf dem Weg nach Mailand, eine Stunde und fünfzig Minuten.

«Beim nächsten Mal bewirb dich», sagt er im Weggehen, «da du Wert darauf legst, zu behaupten, der Commissario seist du.»

Kapitel 2

Sarace klopft mit dem Kuli auf das Hüftgelenk, die Beckenschaufel, die Iliosakralfuge, dann spießt er ein paar Wirbel auf und hält sie sich eine Handbreit vor die kurzsichtigen Augen hinter bläulich getönten Brillengläsern.

17

Distanziert besieht er diese Scheiben, durch die einst das Leben in seiner intensivsten Form floss, weich und geheimnisvoll; er betrachtet ihr Inneres, lässt sie um den Stift kreisen, was klingt wie hohles Holz, dann legt er sie wieder auf die Decke.

«Das haben sie gut gemacht, nicht wahr?», bemerkt er und deutet auf das Ganze.

Arcadipane, der auf der anderen Seite hockt, betrachtet die langen Knochen der Arme und Beine, die die Arbeiter mit dem Becken, der Wirbelsäule und dem Schädel zu einem Ganzen zusammengefügt haben, damit man eine Vorstellung von der Person bekommt. Daneben ein Häuflein kleinerer Knochen, die sie nicht hatten zuordnen können.

«Die sind wie Andorra und Liechtenstein», sagt Sarace und nickt, «wenn du nichts mit Banken zu tun hast, weißt du nie, wo sie liegen.»

Arcadipane reibt sich die Hände an der nassen Hose in dem Versuch, die von der Kälte und der Haltung tauben Schenkel etwas zu erwärmen. Außer ihnen und dem recht und schlecht zusammengesetzten Skelett befinden sich in dem Container ein leerer Schreibtisch, ein Papierkorb, ein Kerosinofen, der aus ist, und ein Schränkchen. An den Wänden zwei Karten der Gegend mit von Hand eingetragenen Katasterzeichen. Nicht

gerade ein Ort, an dem man sein Wochenende verbringen wollte.

«Also?»

Sarace zieht die Einmalhandschuhe aus, knüllt sie zusammen und wirft sie in den Papierkorb neben dem Schreibtisch.

18 «Männlich, jung, tot. Da der Schädel am Hinterkopf ein Loch mit glattem Rand aufweist, ist es nicht abwegig zu denken, dass das Letzte, was er seinerzeit gehört hat, ein aufgesetzter Schuss war.»

Arcadipane arbeitet seit zehn Jahren mit Sarace zusammen und weiß, dass er sich ungern beim ersten Termin aus dem Fenster lehnt, so wie er auch weiß, dass er am Wochenende bei den *Discepoli del Boom* singt und dass er sich nicht darum schert, was die Leute von seiner Haartracht denken.

«Wann seinerzeit?», versucht er es trotzdem.

«1986», sagte Sarace, «Frühsommer, an einem Dienstag.»

Arcadipane sieht, wie er kichert, während er den Stift wieder in die Tasche seines Regenmantels steckt.

«Meines Wissens», beginnt Sarace wieder, «könnte er vor zwanzig oder achtzig Jahren gestorben sein. Das hängt von der Tiefe ab, in der er lag, von der Feuchtigkeit, von der Zusammensetzung des Erdreichs, ob er in einer Kiste oder in sonst einem Behältnis lag. Hast du immer noch Alessandra im Labor?»

«Ja.»

«Ich würde mit ihren Fotos nicht gerade einen Kalender gestalten, aber sie ist gut ... Wenn du ihr unseren Freund und ein bisschen Erdreich bringst, kriegt sie womöglich was raus. Bei Knochen ist es immer schwierig, aber eine Vorstellung kann sie uns geben. Vorausgesetzt natürlich, du willst den Fall eröffnen.»

Arcadipane schaut auf.

Als sich Salace sicher ist, dass er seine Aufmerksamkeit hat, greift er nach der Ledertasche, die bis dahin schlaff wie ein alter Cocker mit Hüftgelenksdysplasie neben ihm gelegen ist.

«Sonst gibt es da dieses praktische Formular, womit wir erklären, dass die Fundstücke aus dem Krieg stammen», er zeigt das vierseitige Dokument vor. «Wir füllen es aus, packen die Knochen in eine Kiste, fügen das Formular hinzu und schicken alles an die zuständige Stelle, und die überprüfen dann in aller Ruhe, ob in der Gegend Vermisstenanzeigen aus dem Krieg und der Zeit unmittelbar danach vorliegen. Wenn keine Zuschreibung erfolgt, haben wir einen weiteren unbekannten Toten. Wenn hingegen Kinder oder Enkel Wert darauf legen, eine Lücke im Familiengrab zu füllen, bekommen die Knochen eine schöne Beisetzung. In beiden Fällen sind wir in einer Stunde zu Hause unter der heißen Dusche.»

19

Arcadipane betrachtet die Knochen. Sie sind nicht weiß und auch nicht gelb, sondern blassgrün, pistaziengrün.

«Könnten sie wirklich ...»

«Acht von zehn.»

Arcadipane massiert sich die Schläfen, dann den Nacken. Seit Tagen drückt etwas wie die Ecke eines dicken Wälzers unten gegen seinen Schädel, genau dort, zwischen den zwei Muskelsträngen im Nacken.

«Scheißtag», er zieht die Schultern hoch, «sei's drum ...»

Sarace hält inne, um sich zu vergewissern, dass er richtig verstanden hat, und um Arcadipane, falls er richtig verstanden hat, Zeit zu lassen, seine Meinung zu ändern. Mit einem schwachen Lächeln stützt er sich dann auf die Knie und richtet sich auf.

«Mariangela und die Kinder?»

«Alles okay.»

«Mariangela geht zur Kontrolle?»

«Alle sechs Monate. Alles in Ordnung. Ja, sie sagt mir immer wieder, ich soll dir ihren Dank ausrichten.»

Sarace schnalzt mit der Zunge, um zu sagen, das sei nicht der Rede wert, dann zieht er, während er mit einer Hand das Gebilde seiner Haare festhält, mit der anderen die Kapuze der Regenjacke über die voluminöse, glänzende Tolle. Das kantige Gesicht behält auch im Neonlicht das unbeschwerte Design der Jahre, in denen es entworfen wurde.

«Ich gehe die Sachen im Wagen holen. Soll ich dir Pedrelli schicken?»

Arcadipane nickt.

Der Container füllt sich mit Maschinenlärm, Stimmen, die sagen, man solle etwas beiseiterücken, Prasseln des Regens, dem wiederholten Stottern eines Motors, der nicht anspringen will, dann geht die Tür zu, und Arcadipane ist wieder allein, ein Mann in der Stille von vier Wänden.

Er geht zum Schreibtisch, lehnt sich mit den Gesäßbacken gegen die abgerundete Ecke der Fläche und holt das Päckchen hervor: Die Zigaretten sind feucht, nur mit Mühe kann er sich eine anzünden. Die Knochen liegen dort am Boden, still, rätselhaft, pistaziengrün.

Ein faschistischer Soldat oder ein Partisan, denkt er, auf jeden Fall jung und mit jeder Menge Flausen im Kopf, und dann? Ob im Recht oder Unrecht, alle verrotten in der Erde ... Verdammt.

Er will schon in die Tasche greifen, aber er merkt, dass er bereits weint, und gibt es auf. Gute zwei Minuten lang lässt er den Tränen freien Lauf, warm auf den Wangen und schon kalt am Hals, dann wischt er sich mit dem Ärmel über die Nase,

zieht die Visitenkarte aus der Gesäßtasche, nimmt das Handy und gibt die Nummer ein.

«Ja», antwortet eine weibliche Stimme.

«Ich möchte mit Doktor Ariel sprechen.»

«Das bin ich, und ich bin nicht Doktor.»

Arcadipane nimmt einen tiefen Zug.

«Alles in Ordnung», kommt die Frau ihm zuvor. «Tartara hat seinen Spaß daran, sich euer Gesicht auszumalen, wenn ihr hört, dass ich eine Frau bin. Im Übrigen ist er ein alter Trottel, die besten Jahre liegen hinter ihm. Er hat mir jedenfalls Bescheid gegeben, dass Sie anrufen würden. Sie sind der mit dem komischen Namen nicht wahr? Der Polizist.»

«Arcadipane.»

«Arcadipane. Wussten Sie, dass fünfundsiebzig Prozent der Telefongespräche zwischen Menschen stattfinden, die nie mehr eine Gelegenheit haben werden, miteinander zu sprechen? Ich bin in einer Sitzung, ich habe nicht die Zeit, diese Sache zu erörtern, die gleichwohl sehr interessant ist. Wollen Sie einen Termin?»

Es klopft an der Tür. Arcadipane stößt den Rauch aus und bedeckt das Handy.

«Einen Augenblick!»

Er legt das Gerät wieder ans Ohr.

«Weinen Sie?», fragt die Frau.

«Nein.»

«Haben Sie Medikamente eingenommen?»

«Nein.»

«Also wollen Sie diesen Termin?»

Es klopft wieder.

«Herein, verdammt noch mal, herein!»

Pedrelli öffnet die Tür und tritt ein.

«Was geht da vor?», fragt die Frau.

«Nichts. Meine Arbeit.»

«Sind Sie dabei, jemanden zu verprügeln?»

«Warum sollte ich?»

«Das ist es doch, was ihr macht, oder? Ihr fahrt mit Sirenen-geheul durch die Gegend, nehmt Fingerabdrücke, verprügelt jemanden, um ihn zum Reden zu bringen. ‹Gesteh, du Bastard! Deine Freunde haben schon gesungen. Willst du zwanzig Jahre absitzen für sie?›»

Arcadipane schaut Pedrelli an, der die Knochen auf der Decke anschaut, die an die Decke schauen, von wo das Neonlicht herabfällt.

«Morgen um sechzehn Uhr», sagt die Frau. «Die Adresse steht auf der Visitenkarte, die Tartara Ihnen gegeben hat. Seien Sie pünktlich, wir haben nur fünfzig Minuten», und sie legt auf.

Arcadipane streicht die wenigen Haare glatt, die um seinen Schädel einen Kranz bilden, als ob er eben nach einem langen Spaziergang in heftigem Wind nach Hause käme.

«Ich bitte um Verzeihung», setzt Pedrelli an, «ich hatte nicht verstanden ...»

Arcadipane hält ihn mit einer Handbewegung auf.

«Die Grube?»

«Fast trockengelegt.»

«Schaut nach, ob etwas zum Vorschein kommt. Persönliche Gegenstände, Kleidung, eine Dose, egal was.»

«Sicher, Commissario.»

Arcadipane studiert die tadellos savoyische Haltung seines Vize, der nicht einmal Müdigkeit, durchnässte Kleidung und verdreckte Schuhe etwas anhaben können.

Als sie sich das erste Mal begegneten, war er dreiundzwanzig und bereits Bramards rechte Hand, während Pedrelli ein zwei

Jahre älterer Polizeimeister war, der vom Polizeipräsidium Genua nach Turin in ihre Abteilung versetzt wurde.

Er hatte Pedrelli beobachtet, wie er eifrig die ersten Antrittsbesuche absolvierte: kurz geschorenes Haar, schmächtiges und klares Gesicht, ganz Anstand und gute Erziehung. Dann war er aufgrund von Weisungen aus der Zentrale Bramard zugeteilt worden.

23

«Hast du um einen Idioten angesucht?», hatte er ihn gefragt, als sie einmal allein waren.

Bramard hatte sich Tee eingegossen und weiter in irgendwelchen Akten geblättert, ohne zu antworten.

Am Abend jedoch hatte er, bevor er wie immer grußlos hinausging, die Hundeenzyklopädie offen liegen lassen, die er nach jedem Verhör und in freien Augenblicken andächtig konsultierte.

«Morgen lässt du hier im Büro einen Schreibtisch für ihn aufstellen», hatte er gesagt, während er in die Jacke schlüpfte.

Während Bramard, der Mann, der nicht verstand, der ihm aber alles beibringen sollte, was er heute von den Menschen und ihrem kriminellen Tun wusste, schon unterwegs nach Hause war, war er aufgestanden und zum Schreibtisch gegangen.

Die Enzyklopädie war auf einer Seite aufgeschlagen, die einen braunen Hund zeigte, der nichts Stolz, Intelligentes oder Bedrohliches an sich hatte. Einen Hund mittlerer Größe.

«Ein aufrichtiger, ehrlicher Hund», hatte er dort gelesen, «wesensstark und ausgeglichen, ein verlässlicher Wachhund, ein tüchtiger Hirtenhund und ein wunderbarer Begleiter, immer an der Seite seines Herrn, wenn auch leicht misstrauisch gegenüber Fremden. Trotz seines zierlichen und bescheidenen Äußeren ist er unerschrocken, und aufgrund seines ausdauer-

ernden Charakters kann er sich bei der Jagd sogar als kühn erweisen. Wenn mit Sanftmut und Geduld angefasst, lässt er sich gut abrichten.»

Arcadipane betrachtet Pedrelli da vor ihm: triefnass, die Augen niedergeschlagen, kurz geschorenes Haar und schwächliches Gesicht. Ganz wie damals, nur siebenundzwanzig Jahre älter.

«Weißt du, was ich sagte, wenn ich als Stellvertreter von Bramard zu einem Lokaltermin ging?»

Pedrelli hebt fragend den Blick.

«Dass ich der Verantwortliche bin», sagt Arcadipane und tritt die Zigarette unter dem Schuh aus. «Wenn sie wissen, dass du der Verantwortliche bist, hören sie auf dich.»

«Aber wo denken Sie hin», brummt Pedrelli. «Das muss doch nicht sein. Nach all den Jahren, die wir uns ertragen.»

Arcadipane zwingt sich zu einem Lächeln. Es gelingt nur ansatzweise. Er schaut durch eines der beiden Plexiglas-Fenster: Knapp oberhalb der Silhouette der Berge ein Riss in den Wolken, gelb flackernd wie eine Kerze im Innern einer dunklen Kirche.

Dreißig Jahre, denkt er.

Dreißig Jahre Morde, Ermittlungen, Bewerbungen, Pensionierungen, Kollegen, Akten, Neuzugänge, Bürowechsel, falsche Fährten, Berichte, Verurteilungen, Rückschläge, Zeugenaussagen, Kinder, ein paar lobende Erwähnungen, Prozesse, Bronchitis, Zeitungsartikel, Mittel gegen Gastritis, Fingerabdrücke, vertrauliche Hinweise, Disziplinarverfahren, Autopsien, Telefonüberwachungen, endloser politischer Ärger und betäubende Stunden des Wartens, in denen man ums Verrecken nichts anderes tun kann als warten.

«Commissario.»

Die Wolkendecke schließt sich. Auch diese einzige Kerze im Innern der Kirche verlöscht.

«Commissario?»

Der Regen auf dem Dach des Containers trommelt schneller.

«Commissario? Der Baustellenleiter fragt, wann sie die Arbeit wieder aufnehmen können.»

«Sag ihm, er soll nicht nerven. Gehen wir einen Kaffee trinken.»

Kapitel 3

In der Wohnung geht er in die Küche, öffnet den Kühlschrank und nimmt einen Schluck Mineralwasser aus der Flasche. Auf dem Tisch liegt ein Zettel. «Beim Abendessen wollten wir etwas sehr Wichtiges mit dir besprechen, aber du bist nicht gekommen. Können wir beim Frühstück mit dir reden? Es ist sehr dringend. Loredana und Giovanni.»

Arcadipane versucht, den Zettel wieder an den Obstkorb zu lehnen, wie er ihn gefunden hat, dann geht er leise ins Schlafzimmer, zieht sich aus, legt sich auf den Rücken, die Hände unter dem Kopf verschränkt.

«Wie spät ist es?», fragt sie mit einem halben Gähnen.

«Zwei vorbei.»

Ohne sich umzudrehen, streckt Mariangela eine Hand aus und legt sie ihm auf die Hüfte.

«Du bist eiskalt. Ich wette, du hast den ganzen Tag Regen abbekommen.»

Er zieht seine Beine, die zu ihren großen und weichen Pobacken unter dem Nachthemd hinübergewandert sind, ein paar Zentimeter zurück.

«Was denn für ein Regen?», sagt er. «Es waren zwanzig Grad, und ich bin auch ein bisschen braun geworden.»

Durch die Matratze nimmt er die kleine Erschütterung wahr, sie kichert. Er braucht ihr nicht zu erklären, dass dreihundertsechsendsechzig Lokaltermine ... Sie weiß es.

«Was wollen die beiden?», fragt er.

«Ich will die Überraschung nicht verderben. Hast du dich wenigstens geduscht?»

«Nein.»

«Das ist gut gegen die Müdigkeit.»

«Und was bleibt dann übrig?»

Sie schweigen. Das Zimmer ist geräumig. Der Schrank für Winter- wie Sommerkleidung, zwei fast antike Sessel und die Kommode reichen nicht, es auszufüllen. Die einzigen Dinge, die weniger als zwanzig Jahre alt sind, sind die Nachttischlämpchen. Bei Ikea gekauft. «Wir brauchen eine Beleuchtung mit beweglichem Stiel.» – «Und was heißt beweglicher Stiel?» – «Das heißt, dass ich abends lese und du nicht.»

«Wenn ich stinke, geh ich mich duschen.»

Sie steckt ihren Daumen in den Gummibund seiner Unterhose.

«Nein, du machst Krach», sagt sie und verdreht den Bund wie etwas, was man dabehalten will. Auch im Kopf behalten will.

«Essen?»

«Wir waren außerhalb der Stadt. Ich hab auf dem Rückweg gegessen.»

«Schlecht?»

«Autobahnraststätte. Das Übliche.»

«Ich hab dir was stehen lassen ...»

«Ich weiß, ich habe es in den Kühlschrank gestellt. Hier alles in Ordnung?»

«Alles in Ordnung.»

«Schlafen wir also?»

Sie nickt, wobei sie den Kopf am Kissen reibt, und nimmt den Daumen aus dem Gummibund. Er betrachtet den schwachen Schimmer der Goldkette, die sie um den Hals trägt.

Während ihr Atem nach und nach langsamer wird, folgt er dem Lichtstrahl auf dem umgeschlagenen Bettlaken, der Decke aus Merinowolle, die sie bei einer Vorführung gekauft haben, als die Kinder noch klein waren, auf dem abgenutzten Parkett bis zum Spalt zwischen den Jalousien der Fenstertür, hinter denen die Wohnblocks sind, die Autos, Werbeplakate und Gehsteige, die das Viertel ausmachen, in dem er von Kindheit an wohnt.

Vergangenes Jahr hatten sie eine Eingabe gemacht, um die Anzahl der Straßenlaternen zu verdoppeln: eine Frage der Sicherheit. Er wusste, dass das zu nichts nützte war, hatte aber unterschrieben. Er wollte nicht als der dastehen, der es von Berufs wegen besser weiß. Es wird zu nichts führen, hatte er sich gesagt.

Doch im Verlauf von zehn Monaten hatten sie erreicht, was sie wollten. Fünfundvierzig neue Straßenlaternen. Mit gelbem Licht. Energiesparend.

Wer noch alte Fensterläden hatte, musste sie, um schlafen zu können, reparieren oder neue Jalousien anbringen lassen. Die Drogendealer sind allerdings nicht weggezogen. Er wusste das. Ein Wechsel des Viertels ist ein langwieriger Prozess. Eine Frage der Aufteilung des Territoriums. Albaner, Rumänen, Nigerianer und jetzt sogar Chinesen. Wenn man eine Figur auf dem Schachbrett bewegt ... Umgezogen sind lediglich die fünf oder sechs historischen Nutten. Bei all dem Licht genügte den Kunden ein Blick, um sich auszumalen, welcher Anstalten es bedurfte, um hochzuhalten, was von allein nicht mehr oben bleiben wollte. Der Großteil waren Stammkunden, die sie auswendig kannten, aber wenn die Arbeit um dreißig Prozent einbricht ... Sie sind ein paar Häuserblocks weitergezogen. Anderer Bezirk. Weniger Licht. Vorher haben sie natürlich gefragt. Aber wer tauscht nicht gern ein Schaufenster an der

Peripherie mit einem in Zentrumsnähe? An ihre Stelle kamen die aus dem Osten. Für sie würden die Laternen mindestens dreißig Jahre lang kein Problem darstellen.

«Bist du müde?»

«Todmüde.»

Mit einem Geraschel von Viskose und Baumwolle dreht Mariangela sich zu ihm um. Sie legt ihm wieder die Hand auf die Hüfte, genau an dieselbe Stelle wie vorher. Sie schaut auf seine stacheligen Wangen, die sehr hohe Stirn, die großen lukanischen Augen.

«Warum schläfst du dann nicht?»

«Ich weiß nicht.»

«Etwas Unangenehmes?»

«Wenn man uns ruft, ist es nie schön.»

«Aber manchmal ist es schlimmer, oder nicht?»

Er legt seine Hand auf ihre, schwer wie der Punkt am Ende eines kurzen Satzes.

«Alles normal», sagt er und schüttelt den Kopf.

In wenigen Zentimetern Abstand liegen sich ihre beiden Gesichter gegenüber, sie betrachten sich, zur Hälfte in den Kissen versunken. Ihres zeigt im Dunkeln ein paar Jahre weniger: die Kontur der Lippen noch fest, die Augen noch fähig zur Wildheit, die Nase eher schmal als kräftig.

«Hatte Loredana noch Licht an?», fragt sie.

«Ich habe nicht nachgeschaut. Warum?»

«Sie hat noch gelernt. Vielleicht nimmt sie es ein bisschen zu ernst.»

«Sie geht ins humanistische Gymnasium, sie muss es ernst nehmen.»

«Sie muss aber auch rausgehen, ein bisschen Sport treiben.

Sie ist fünfzehn. Das hat ihr ja schließlich nicht der Doktor verschrieben, dass sie überall Bestnoten haben muss.»

«Sonst würde ich unser anderes Genie auch zu diesem Doktor schicken.»

«Du bist fies.»

«Du warst doch so wütend.»

«Du nicht?»

Er zuckt mit den Schultern, aber im Liegen hat das keine Wirkung.

«Für einen Polizisten ist es normal, dass sein Kind sitzenbleibt. Für eine Lehrerin dagegen ...»

Sie kratzt sich auf der Höhe des Knies, dann kehrt ihre Hand wieder dorthin zurück, wo sein Unterhemd unter dem Gummizug der Unterhose verschwindet.

«Wir müssen mit dem Trainer sprechen.»

«Warum? Hat er ihn wieder nicht drangenommen?»

«Er ist mit einem solchen Flunsch nach Hause gekommen! Ich habe lieber nicht gefragt. Ich hatte gerade aufgehört, mit Loredana zu streiten. Sie will jetzt keine Kohlehydrate mehr essen.»

«Was soll ich ihm sagen? Ihn vorladen, weil ich eine Pistole habe? Er ist der Trainer. Außerdem ist das längst ausgemacht.»

«Was ist ausgemacht?»

«Die Guten kommen in die engere Auswahl, und die anderen müssen sich eben hocharbeiten.»

«Was soll das heißen?»

«Eine Elitemannschaft, Aufstieg, vielleicht Regionalliga.»

«Aber er ist doch gut, oder?»

Er macht ein Zeichen mit zwei Fingern. Sie sieht ihn fragend an. «Er hat einen Kleinen?»

«Aber was sagst du denn da!»

Sie sieht ihn noch immer fragend an. Die Augen schwarz und wild unter der gezähmten Oberfläche.

«Er ist klein», sagt er und wiederholt die Geste mit den zwei Fingern. «Auf diesem Niveau muss man die richtige Statur haben.»

Sie fixiert einen Punkt an seinem Kinn. Würde sie ihn nicht kennen, könnte sie das für eine Kritik an den Genen halten.

«Bei der Energie, die er hat, kann er jedenfalls ein guter Spieler werden», versucht er es, «vielleicht auch ein Profi.»

«Wann?»

«Wann was?»

«Das mit dem Hocharbeiten. Wann sagen sie es ihm?»

«Die Meisterschaften haben eben begonnen, vielleicht ändern sich die Dinge mit der Zeit.»

Er bemerkt die Bewegung ihres Arms unter der Decke. Sie rückt die großen Brüste zurecht. Seit ein paar Jahren etwas schlaff. Er spürt sie jedenfalls gern an der Schulter oder am Rücken. So nebenbei. Ohne Verpflichtung.

«Bei seinem Charakter, wenn sie es ihm sagen, ist er imstande und gibt auf», sagt sie.

«Er gibt nicht auf.»

«Womöglich muss er noch einmal eine Klasse wiederholen.»

«Warum das?»

«Was für eine Erpressung soll das sein, ihn nicht zum Fußball gehen zu lassen, wenn er den Fußball aufgibt?»

«Er gibt nicht auf.»

«Wer sagt dir das?»

«Er ist ein Pitbull, er gibt nicht auf.»

«Ich mag es nicht, wenn du ihn so nennst.»

«Seine Freunde nennen ihn so. Er mag das.»

«Nenn ihn wenigstens zu Hause nicht so.»

«Ist gut.»

«Giovanni ist ein schöner Name.»

«Ist gut», er streckt sich vor, um sie auf die Wange zu küssen. «Schlaf jetzt, du musst früh raus.»

32 Sie rückt ein wenig vor, um den Kuss entgegenzunehmen, dann kehrt sie in die Kuhle im Kissen zurück. Er legt ihr die Hand auf den Kopf. Er lässt sie dort liegen. Auch sie hat keine zarten Knochen. Im Übrigen, wenn sie zarte Knochen gehabt hätte, hätte das Leben, das sie führten, sie ihr zerbröselt. Dagegen sieh sie an, nicht einmal ein Kratzer.

«Es werden fünf Jahre sein, dass ich ihn nicht nackt sehe», sagt sie.

Er macht die Augen, die er eben geschlossen hatte, wieder auf.

«Wen?»

«Giovanni! Hast du ihn gesehen?»

«Warum sollte ich ihn nackt sehen?»

«Wenn du sagst, er hat einen kleinen Pimmel ...»

«Ich habe gesagt, dass er klein ist, nicht dass er einen Kleinen hat.»

Sie sieht ihn an. Sie kratzt sich an der Nase. Auf der Seite.

«Also wissen wir nicht, was für einen er hat.»

«Wir wissen es nicht. Na und?»

«Ich sage nur, wir haben ihn großgezogen, und jetzt wissen wir das nicht.»

Er sieht sie an.

«Da wird sich vielleicht eine andere darum kümmern, nicht? Wenigstens darum. Können wir schlafen?»

Sie schließt die Augen und hebt das Kinn, lässt den Atem ausströmen.

Er betrachtet sie. Er weiß, dass sie die Teile in die Schachtel

zurücklegt, auch wenn das Puzzle nicht vollständig ist. Jedes Teil einzeln, vor dem Einschlafen. Ein Vorgang, der Disziplin erfordert. Und die hat sie. Schon als Mädchen. Deshalb mögen sie alle. Weil sie ruhig ist, tolerant und voller Disziplin. Er dagegen nicht. Er ist immer ein Quälgeist gewesen, der nicht begreift, wann man aufhören muss. Die Teile zurücknehmen und in die Schachtel legen. Oder der es begreift, aber nicht tut.

33

«Wir verfolgen nicht den Fall», hatte Bramard eines Tages zu ihm gesagt, «es ist der Fall, der uns verfolgt.»

Es war frühmorgens, sehr neblig, vor einem Lebensmittelgeschäft, das eben seinen Rollladen hochgezogen hatte, aßen sie ein Panino mit Spanferkel. «Deshalb sind wir großartige Polizisten und schreckliche Menschen.»

«Darf ich dich etwas fragen?», fragt er sie, ohne die Augen zu öffnen.

Sie nickt. Die Geräusche des Bettes sind ein Code, den sie vierhändig ausgearbeitet haben. Die Arbeit von achtundzwanzig Jahren. In Nachtschicht.

«Wie heißt das Stück Plastik am Ende vom Schnürsenkel? Das harte Teil, das manchmal zerbricht.»

«Pinke.»

Er lächelt, ohne die Hand vor den Mund zu halten. Tagsüber würde er das nicht tun. Er hat hässliche Zähne. Krumm und schief, wenn auch gesund. Große Schaufeln, schlecht verteilt. Ein Desaster. Manchmal denkt er daran, zum Zahnarzt zu gehen und sie in Ordnung bringen zu lassen, aber das scheint ihm ein aussichtsloses Unterfangen. Geld, Zeit, Schmerzen. Um einen Vorhang vor einen Haufen Schutt zu ziehen.

«Woher weißt du das?»

«Tom Cruise hat es in einem Film gesagt. Wie geht es Corso? Hast du von ihm gehört?»

«Nein. Welcher Film ist das?»

«Einer für kleine Mädchen, er würde dir nicht gefallen. Er hat jetzt eine Freundin mit Kindern, nicht wahr?»

«Ich glaube. Warum würde er mir nicht gefallen?»

«Darum. Wir könnten sie zum Abendessen einladen.»

«Sie wohnen auf dem Land.»

«Da wird es doch eine Straße geben.»

«Ich weiß nicht. Du weißt ja, wie er ist. Komm, schlaf.»

Er schließt die Augen und horcht auf ihren Atem und die Küchenuhr, die auf der Kredenz, die sie nicht einmal um eine Stunde vorgestellt haben. «Es schaut ja doch keiner drauf.»

Der Lichtstrahl, der zwischen ihnen hereinfällt, erlischt einen Moment lang. Der Kater der Nachbarn spaziert auf dem Heimweg von seiner Runde um den Häuserblock auf dem Fensterbrett vorbei. Gleich wird er durch das Türchen schlüpfen, das die Olivieros für ihn in der Fenstertür angebracht haben und das jedes Mal, wenn er hinein- oder hinausgeht, klack macht. Der Mann ist Versicherungsmakler. Vor etlichen Jahren war er in einem Schwulenlokal in eine Razzia geraten. Damals war das noch so: Verstoß gegen die öffentliche Moral, obszöne Handlungen, ohne Ende. Ein Mordsaufwand an Schreibung, um sie am nächsten Morgen nach Hause zu schicken. Der Mann lag mit einem Jungen im Bett, den alle nur «der Maler» nannten. Bei der Vernehmung hatte Pedrelli ihn gefragt, warum, und er: «Wollen Sie seinen Pinsel sehen?» Eins von den Dingen, die man sich erzählt, wenn Kollegen in Pension gehen, die Kinder heiraten und so was. Vergangene Dinge wie: «Erinnerst du dich an diese Trattoria, wo es Katzen zu essen gab? Erinnerst du dich an den Toten auf der Böschung, den das Hochwasser dort abgesetzt hatte?» Bis du merkst, dass

keiner der Zuhörenden dabei war. Und nach einer Weile weißt du selbst nicht einmal mehr, ob sie wahr sind.

Ihre Hand streichelt seine Stirn, die geschlossenen Lider, die groben Backenknochen, das massige Kinn, die zu großen Ohren. Sein ganzes blödes altmodisches Gesicht.

«Vincenzo.»

«Hm!»

«Was ist los?»

«Ich weiß nicht. Vielleicht das Zeug in der Raststätte.»

Sie rührt sich nicht, er stellt sich vor, dass sie nach Worten sucht, um der Sache auf den Grund zu gehen. Nach wenigen Sekunden jedoch dringen wie ein kleiner Blasebalg ihre verlängerten Atemzüge zu ihm. Er sieht sie an: Ihre Lippen sind leicht geöffnet. Sie schläft.

Langsam gleitet er aus dem Bett, und im Schein des gelben Lichtstrahls gelangt er in den Flur. Er geht an den Kinderzimmern vorbei, die Türen sind angelehnt, das Licht ist gelöscht. Er geht ins Bad, und ohne Licht zu machen, setzt er sich auf die Kloschüssel.

Jenseits des Fensters wird die Nacht von den Laternen in Stücke zerteilt. Kein Autolärm. Nicht einmal eine Sirene.

Er lehnt sich mit der Schulter gegen die Wand, die Kühle der Fliesen an der Schläfe. Hinter der Wand hört man die Wasserspülung von Carlo Merlo im Stock darüber, der sich fertig macht, um seinen Zeitungsstand öffnen zu gehen.

Halb vier, denkt er. Verdammt.

Er streckt eine Hand in die Trommel der Waschmaschine und holt seine schlammverschmierte Hose heraus. Er sucht in der Tasche. Ein letztes Lakritzbonbon mit Flusen dran, teilweise aufgelöst.

Er steckt es in den Mund und kaut es.